

Die Gender- und Queertheoretikerin sowie Inhaberin einer Hertha-Firnberg-Stelle, Anna Babka, im Gespräch mit Margit Schwarz-Stiglbauer: über ihre Umwege zur Wissenschaft, die Utopie einer Gesellschaft der Geschlechtervielfalt und ihre Erfahrungen als Gleichbehandlungsbeauftragte der Universität Wien.

Avantgarde des Denkens

» „Ohne die Hertha-Firnberg-Förderung des FWF wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, dass ich habilitiere“, bringt es Anna Babka auf den Punkt. Als ihre heute fünfjährige Tochter zur Welt kommt, ist sowohl sie als auch ihr Partner freie/r WissenschaftlerIn. Mit all den Schwierigkeiten, die dieser Status mit sich bringt: „Damals konnten wir uns nicht einmal den Kindergarten leisten“, nennt sie eine. Ohne die – auch finanzielle – Unterstützung ihrer Eltern hätte sie nicht weiter wissenschaftlich tätig sein können. Als ihre Tochter in die Kinderkrippe kommt, beschließt die Mitt-Vierzigerin, den Antrag für ein Hertha-Firnberg-Projekt zu schreiben. Eine Förderung, die Wissenschaftlerinnen ermöglicht, drei Jahre finanziell unabhängig in einer universitären Institution zu forschen. Mit dem Ziel, mehr Frauen an den Universitäten zu verankern. Einen der großen Vorteile dieser universitären Verankerung sieht die eloquente Wissenschaftlerin darin, dass man eine große Institution mit entsprechender Infrastruktur hinter sich hat, ohne die manches – wie das Organisieren von großen Veranstaltungen – nicht

möglich wäre. Auch das Funding sei leichter mit dem Briefkopf einer Universität. „Erst nach Bewilligung der Förderung hatte ich das Gefühl: Ich bin angekommen und kann mich mit einem normalen Gehalt meiner Arbeit widmen“, beschreibt sie ihre Erleichterung.

Umwege Dabei war der engagierten Wissenschaftlerin eine akademische Karriere nicht in die Wiege gelegt. In einer Wiener Gärtnerei – hauptsächlich unter der Obhut der Großmutter – aufgewachsen, ohne öffentliche Verkehrsmittel zu einem Gymnasium, besucht die ausgezeichnete Schülerin zuerst die Hauptschule. Im nächsten Schritt soll sie ihre Ausbildung in der Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe mit Matura abschließen. „Ich war immer ein friedliches, kooperatives Kind, aber diese Schule hat mich verrückt gemacht“, lacht Frau Babka. Binnen weniger Monate wird sie zur Rebellin, wehrt sich gegen das konservative Frauenbild der Mädchenschule und verlässt diese vorzeitig. Aus der Enge flieht sie nach der Ausbildung in der Europäischen Sekretärinnen-Akademie in die Ar-

beit. Und entdeckt ihre Liebe zu Sprachen. Berufsbegleitend lernt sie Italienisch und beschließt, einen gesamten Sommerurlaub in einer Sprachschule in Florenz zu verbringen. Nur mit Studierendengeldern. Ein Schlüsselerlebnis für die junge Frau: Entschlossen kündigt sie mit einem Telefonanruf ihre Arbeit in Wien, bleibt ein Jahr in Florenz und studiert die Sprache. Über die Schweiz, wo sie im Fernstudium die Matura beginnt und sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält, kehrt sie nach Wien zurück. Schließlich absolviert sie binnen zwei Jahren die Externistenmatura und beginnt vergleichende Literaturwissenschaften zu studieren. Eine wesentliche Eigenschaft der Wissenschaftlerin wird bereits im Studium deutlich: ihr politisches Engagement. Gleich nach Studienbeginn wird sie Studienrichtungsvertreterin. „Ich kann meine wissenschaftliche Arbeit und mein politisches Engagement nicht trennen“, nennt sie eine innere Triebkraft. Das ist bis heute so.

Zum Feminismus Ihre Diplomarbeit will Frau Babka über die Rezeption der Arbeit Ingeborg Bachmanns schreiben. Sie »

„MIR WAR MIT EINEM SCHLAG
KLAR: OHNE DIE FEMINISTISCHE
THEORIE BRAUCHE ICH ERST GAR
NICHT WEITERZUMACHEN.“



» Frauen müssen im Wissenschaftsbetrieb mehr tun, um das Gleiche zu erreichen. Es gibt noch keine Geschlechtergerechtigkeit. (...) Wenn man bedenkt, seit wann Frauen an den Universitäten zugelassen sind, wundert es nicht. «

» **Anna Babka**



» recherchiert ein halbes Jahr in Paris und begegnet Hélène Cixous, die Ingeborg Bachmann stark rezipiert hat und zudem eine Ikone der feministischen Theorie in Frankreich ist. „Mir war mit einem Schlage klar“, beschreibt Babka diese Schlüsselmomente, „ohne die feministische Theorie brauche ich erst gar nicht weiterzumachen. Zum anderen sah ich deutlich die Chance, mein wissenschaftliches mit meinem politischen Interesse zu verbinden.“ Auch die Kontakte zu Judith Butler, amerikanische Philosophin und Theoretikerin der Gender und Queer Studies in Berkeley, beeinflussen ihre Arbeit in diese Richtung.

Genderforschung Mittlerweile hat sich Anna Babka in der Genderforschung einen Namen gemacht. „Ich bekomme viele Anfragen zur Mitarbeit. Das ist eine schöne Form der Anerkennung. Man kennt mich, verbindet eine bestimmte gedankliche Richtung mit mir als Person. Darauf bin ich wirklich stolz“, resümiert die Wissenschaftlerin ihre Arbeit der letzten Jahre. Welche sind die Eckpfeiler ihrer feministischen Theorie? „Es geht zuerst darum“, leitet sie ein, „nicht nur das Geschlecht zu erforschen, sondern dieses auch immer im Zusammenhang mit anderen Kategorien zu denken wie: Ethnie, Religion, Alter oder sexuelle Orientierung.“ Das fällt heute unter das Schlagwort Intersektionalität. „Nur das Geschlecht zu fokussieren, greift zu kurz“, ist sie sich sicher.

Gegensatz Mann/Frau „Unsere Gesellschaft“, fährt sie fort, „basiert auf einem Denken der Geschlechterdifferenz, das einer strengen binären Logik unterworfen

ist.“ Ein Denken in den Gegensätzen Mann/Frau, das allerdings in dieser starken Form noch relativ jung ist. Bis in die frühe Neuzeit gab es die Vorstellung eines „Ein-Körper-Modells“: Die weiblichen Geschlechtsmerkmale wurden als nach innen gestülpte männliche angesehen, die Geschlechterdifferenz war durch die Vorstellung geprägt, dass der Körper zwischen den Polen männlich und weiblich oszilliere. Der historische Wandel von Ökonomie, Medizin und der Gesellschaftsordnung insgesamt veränderte die Vorstellung der anatomischen K orperdifferenz, Frauen wurden zum radikal „Anderen“ auf der Basis der primären Geschlechtsorgane. Desgleichen war in rechtlicher Hinsicht ein einmaliger Wechsel der geschlechtlichen Identität und des Namens bis ins 19. Jhdt. oftmals einfacher als heute – was gegenwärtig für transsexuelle Menschen ein großes Problem darstellen kann.

Auch im Hinblick auf die Frage der Intersexualität wird die binäre Logik zentral: Heute wird ein Neugeborenes sofort daraufhin untersucht, ob das körperliche Geschlecht eindeutig ist. Was passiert mit jenen Babys, die nicht zuordenbar sind? Sie werden zuordenbar gemacht! „Auf den Eltern lastet ein enormer gesellschaftlicher und medizinischer Druck, dieses Kind operieren zu lassen“, beklagt die kritische Wissenschaftlerin und beschreibt ein Beispiel der gängigen Prozedur: „Buben mit einem Penis, der voraussichtlich auch durch Hormongaben nicht eine ‚normale‘ Größe erreichen wird, werden zum Mädchen umoperiert, bekommen eine künstliche Vagina, die schmerzhaft während der gesamten Wachstumsphase immer wieder gedehnt

werden muss. Diese Kinder werden schwer traumatisiert.“ Das alles passiert, damit Menschen in das binäre System einordenbar sind.

Avantgarde des Denkens Brauchen wir wirklich ein wahres Geschlecht? Was wäre, wenn man in den Formularen, die unsere Identität mit erzeugen und fortschreiben, nicht mehr angeben müsste, wer oder was man ist? „Die Dekonstruktion dieser Geschlechteropposition – also die Auflösung des Denkens in den binären, hierarchischen Kategorien Mann/Frau – könnte der Weg zu einer Geschlechtergerechtigkeit sein, mit dem Ziel, Vielfalt von Identität lebbar zu machen“, ist sich die Wissenschaftlerin sicher. Ziel der sogenannten Queertheorie ist, prozessuale und nicht abgeschlossene Entwürfe von Identität denkbar zu machen. Auch wenn eine solche Revolution derzeit gesellschaftlich nicht vorstellbar und politisch nicht durchsetzbar ist: „Die Theorie hat auch die Aufgabe, eine gewisse Avantgarde im Denken zu sein“, nennt sie einen ihrer Grundsätze.

Wissenschaft und Politik „Ich versuche immer, meine theoretischen Grundannahmen, die politisch und gesellschaftskritisch orientiert sind, mit der universitären Arbeit zu verbinden“, nennt sie die Triebkraft ihrer politischen Aktivitäten. Das zeigt sich nicht nur in ihrer Funktion als Gleichstellungsbeauftragte, als Ersatzmitglied des Senats der Uni Wien und als Vorstandsmitglied der Grünen in Wien Neubau. „Gremienarbeit ist sehr wichtig. Ich glaube nicht, dass eine Theorie im Elfenbeinturm entsteht. Man muss aufmerksam sein, wie – und in welchen Macht-



TEXT UND SPRACHE SIND FÜR ANNA BABKA EIN POLITISCHES MEDIUM: „ICH MÖCHTE AUFMERKSAM DAFÜR SEIN, WIE DIESE WELT GEORDET WIRD.“

strukturen – Wissen produziert und verankert wird“, gibt sie kritisch zu bedenken. Auch ihre StudentInnen macht sie immer wieder darauf aufmerksam, Texte kritisch dahingehend zu hinterfragen, wie Identität und Wirklichkeit geschaffen und konstruiert werden. Deshalb sind Text und Sprache für Anna Babka, die vier Fremdsprachen spricht, auch ein politisches Medium. „Dieser Blick ist eher neu in der Literaturwissenschaft. Mit meiner Forschung möchte ich aufmerksam dafür sein, wie diese Welt geordnet wird“, erklärt sie.

Wahlfach: Wissenschaft Deshalb hielt die Wissenschaftlerin es für besonders wichtig, dass dieses Wissen auch in Schulen und zu den AusbilderInnen getragen wird. So war sie eine der ersten WissenschaftlerInnen, die bei der Initiative „Wahlfach: Wissenschaft“ aktiv waren. Ziel dieses PR-Projektes des FWF ist es, Jugendlichen ab zwölf Jahren das Berufsbild des Grundlagenforschers näher zu bringen. Dabei sind engagierte WissenschaftlerInnen aufgefordert, ihre Forschung und ihren Arbeitsalltag den SchülerInnen zu präsentieren. Die kritische Literaturwissenschaftlerin hat den Jugendlichen unter anderem erklärt, wie man Diskriminierungen durch ein Denken, basierend auf binären Oppositionen, erkennt. „Ich war begeistert, wie – auch politisch – interessiert die Schüler waren“, schwärmt Anna Babka und wünscht sich, dass der FWF mit dieser Initiative auch in die Grundschulen geht.

Frauenquote Und wie lautet der Befund der Genderforscherin zur Geschlechtergerechtigkeit?

„Frauen müssen im Wissenschaftsbetrieb mehr tun, um das Gleiche zu erreichen. Es gibt noch keine Geschlechtergerechtigkeit“, weiß sie auch aus Erfahrung als Gleichstellungsbeauftragte der Universität Wien. Dass Frauen die Netzwerke noch fehlen, die männlichen Kollegen Karrieren ermöglichen oder zumindest erleichtern, sieht sie klar in der Geschichte begründet: „Wenn man bedenkt, seit wann Frauen an den Universitäten zugelassen sind, wundert es nicht“. Deshalb ist sie auch eine klare Befürworterin der Frauen-Quote bei gleicher Qualifikation und demonstriert die Karriere-Mechanismen am eigenen Beispiel: Sie selber wird eingeladen und unterstützt, weil sie sich in ihrem Forschungsfeld einen Namen machen konnte und man sie kennt. „Man muss eingeladen werden, Themen setzen und gestalten können. Dazu muss man aber ermächtigt werden.“ Als Gleichbehandlungsbeauftragte der Uni Wien geht sie manchmal sehr an ihre Grenzen: „Man ruft oft unglaublichen Widerstand hervor, wenn man diese Aufgabe auch wirklich erfüllt. Wenn ich zum Beispiel gegen den Widerstand von Vorständen und Netzwerken eine qualifizierte Frau durchsetze, verlangt mir das einiges ab“, erzählt sie und nimmt deshalb auch bei Bedarf die Unterstützung eines Coaches an: „Coaching würde ich jeder Frau empfehlen. Man kann nicht für alles alleine Lösungen finden“, ist sie sich sicher.

Nehmt die Kinder mit Viele Dinge ergeben sich einfach auch, weil man zu einem bestimmten Zeitpunkt am richtigen Ort ist. „Gerade wenn man Kinder hat, ist das oftmals schwierig und kostet enorm viel Energie“, weiß die Mutter einer fünf-

jährigen Tochter, die sich zum Ziel gesetzt hat, der tendenziellen Kinderfeindlichkeit im Wissenschaftsbetrieb, aber auch in anderen Kontexten entgegenzuwirken, indem sie ihres von Anfang an überallhin mitgenommen hat – auch zu wissenschaftlichen Veranstaltungen. Als positives Beispiel nennt sie die Grünen in ihrem Bezirk: Bei Sitzungen gebe es immer Kinderbetreuung oder die Kinder säßen mit am Verhandlungstisch und malten. „Das ist nicht so kompliziert, sondern einfach nur eine Grundhaltung: Nehmt die Kinder mit“, zuckt sie mit den Achseln.

Auch im Lebenslauf sollte berücksichtigt werden, wenn jemand Erziehungsarbeit leistet, fordert Babka und nennt ebenso ein lobendes Beispiel: den FWF. „Wenn ich um 17 Uhr mein Kind abholen muss, kann ich innerhalb des begrenzten Zeitrahmens, der mir für die Arbeit bleibt, nicht so viel publizieren“, bringt sie es auf den Punkt. Reformbedarf sieht Babka diesbezüglich auch beim Peer-System.

Habilitation Die Wissenschaftlerin, die in den letzten zwei Jahren während der Hertha-Firnberg-Förderung den Akzent ihrer Arbeit auf Sichtbarmachen gelegt und dabei zahlreiche Konferenzen und Workshops organisiert hat, möchte nun den Schreibprozess wieder mehr in den Vordergrund stellen: Sie schreibt gerade an einem Antrag auf ein Elise-Richter-Projekt, mit dem der FWF die Fertigstellung einer Habilitation fördert. Abgelenkt davon wird sie aber immer wieder von vielen Anfragen, ob sie nicht bei Projekten mitmachen möchte. Damit ist ihr wohl deutlich gelungen, ihre Arbeit sichtbar und anerkannt zu machen. « [mas]